

Pieter Kohnstam: Mut zum Leben. Eine Familie auf der Flucht in die Freiheit.

Aus dem Amerikanischen übersetzt, mit einem firmengeschichtlichen Anhang versehen und herausgegeben von Helmut Schwarz (= Franconia Judaica, Bd. 10). Würzburg [Ergon Verlag] 2016; ISBN 978-3-95650-159-3, 266 S., zahlr. Abb., 19,00 Euro.

„Man muss einfach mit Hochachtung jener ungezählten, ganz normalen Menschen denken, die sich für andere eingesetzt haben, ungeachtet der Gefahren, in die sie sich und ihre Familien dadurch gebracht haben.“ Mit diesen Ausführungen endet die bewegende und detaillierte Geschichte der außergewöhnlichen Flucht des Fürther Unternehmers Hans Kohnstam und seiner Familie vor dem nationalsozialistischen Regime. Hans Kohnstam verließ Fürth im September 1933 und lebte fortan in Amsterdam, das als bedeutendes jüdisches Zentrum in Westeuropa für zahlreiche Juden aus Deutschland zu einem ersten Fluchtpunkt wurde. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande im Mai 1940 und der Verschärfung der anti-jüdischen Maßnahmen entschied sich die Familie mit dem 1936 geborenen Sohn Pieter erneut zur Flucht. Die nur wenige Türen weiter lebende Familie von Anne Frank, mit der die Familie Kohnstam eine enge Freundschaft verband, entschied sich für ein Leben im Untergrund und fiel vor Kriegsende dem nationalsozialistischen Holocaust zum Opfer. Von den insgesamt mehr als 100.000 Deportierten kehrten nur rund 5.000 aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern zurück.

Die Aufzeichnungen des Vaters, die Pieter Kohnstam um die Berichte seiner Mutter und um eigene Erinnerungen ergänzte, erschienen erstmals 2006 in den USA unter dem Titel „A Chance to Live“ und

wurden zwei Jahre später ins Holländische übersetzt. Es ist das Verdienst von Helmut Schwarz (1994 bis 2014 Leiter des Spielzeugmuseums in Nürnberg), diese bedeutsame Quelle, deren Spannung aus der Konfrontation von Erinnerung und Geschichte erwächst, nun auch der deutschen Leserschaft zugänglich zu machen. Die einfühlsame Übersetzung beruht auf der zweiten Auflage des englischen Textes und stellt über die Perspektive der Lokal- und Regionalgeschichte ein eindrucksvolles Beispiel für die jüdische Erinnerungsliteratur dar. Nach einer nahezu einjährigen und gefahrvollen Flucht durch Holland, Belgien und Frankreich gelangte die Familie im Frühjahr 1943 nach Barcelona und konnte von dort nach Argentinien auswandern. Die Eltern von Pieter Kohnstam bauten sich in Buenos Aires nach der Scheidung eine neue Existenz auf. Sein Vater kam 1966 wieder nach München zurück, während Pieter bereits 1963 aus beruflichen Gründen in die USA gezogen war.

„Ich frage mich oft, warum wir Glück gehabt haben“, betonte Pieter Kohnstam angesichts der Vorstellung des überaus lebenswerten Buches im Jüdischen Museum in Fürth. Es kann auch als ein Glücksfall bezeichnet werden, dass der Bezirk Mittelfranken die Realisierung des Projektes ermöglichte. Dabei sollte eigens auf die ganz aus den Quellen gearbeitete und mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Studie des Herausgebers über die Geschichte des 1865 in Fürth gegründeten Unternehmens M. Kohnstam & Co. verwiesen werden, das bis Ende der 1920er Jahre zu den führenden deutschen Exporthäusern für Spielwaren zählte. Darin findet sich auch ein eindrucksvolles biographisches Portrait von Hans Kohnstam (1903–1990), dessen schriftlicher und künstlerischer Nachlass durch weitere Forschungen erschlossen werden sollte. *Johannes Schellakowsky*

Arno Kröniger: **Das neue Schloss der Eremitage – zerstört und vergessen. Eine Suche nach der Welt der Wilhelmine.** Bayreuth [Akron Verlag] 2018, ISBN 978-3-9808215-9-9, broschiert, 83 S.

„Die Rekonstruktion der Räume ist anhand der einschlägigen Literatur sowie des vorhandenen Bildmaterials möglich“: Der an der Bayreuther Hofkultur des 18. Jahrhunderts interessierte Leser fragt sich, wieso vorher noch keiner auf diese Idee kam.

Der Titel „*Das neue Schloss der Eremitage – zerstört und vergessen*“ trifft die Sachlage, denn keines der Prunkgebäude, die in der Regierungszeit Markgraf Friedrichs II. und Wilhelmines in Bayreuth errichtet wurden, erhielt von Seiten der Forscher in den letzten Jahrzehnten eine derartig stiefmütterliche Behandlung. Im Ausstellungskatalog der Bayreuther Wilhelmine-Ausstellung von 1998 wurde zwar das Ensemble, doch kaum die Innenausstattung betrachtet. Das war kein Wunder, denn die Herrlichkeit sank 1945 in Schutt und Asche. Wer heute das Neue Schloss besucht, begibt sich zu einem stark vereinfachten, die Innenstruktur ignorierenden Wiederaufbau, der 1967 abgeschlossen war. Damals wurde allerdings der Gott Apollo auf seinem Sonnenwagen, der den Sonnentempel krönt, nach einer bildlichen Vorlage rekonstruiert. Er aber, übrigens schon die zweite Figur in der Geschichte des Tempels, wurde bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgeräumt, bevor ab 1908 ein gewaltiger Adler das Gebäude bekrohte, der sich passenderweise mit der Naziherrschaft in Staub auflöste. Als die Schlösserverwaltung in den 1930er Jahren im ehemaligen Audienzzimmer der Markgräfin eine Porträtgalerie Maria Theresias und ihrer Kinder aufhing, passte dies zwar zur Zuneigung Wilhelmines zur österrei-

chischen Kaiserin, doch, so Kröniger, „*dem Kunstempfinden des Rokoko hätte eine solche Behängung sicher nicht entsprochen*“. So erfährt der Leser nebenbei, dass nichts ewig ist und selbst der schönste Bau Veränderungen unterworfen wird. Es ist eben alles relativ, schon gar die Gestalt historischer Bauten, mehr noch aber ihre mehr oder weniger kritische Einschätzung von Seiten der Zeitgenossen.

Nun aber darf man sich mit Arno Kröniger, seines Zeichens Naturwissenschaftler und versierter Hobbyhistoriker, die Baugeschichte der Anlage und eine genaue Beschreibung der Wohnräume des Schlosses erlesen und erschauen. 1748 wurde unter dem Hofarchitekten Saint-Pierre (dem wir auch die Fassade des Markgräflichen Opernhauses verdanken) mit den Arbeiten begonnen, etwa 1753 der Ausbau der Seitenflügel zu Wohnräumen gestartet. Der Autor erläutert die Baugeschichte mit Hilfe von vier Plänen, von denen zwei bislang noch nicht oder nur in minderwertigen Schwarzweißreproduktionen bekannt waren. Er korrigiert einige Daten und entwirft den konzisen Ablauf der Anlage: vom Gartennutzraum zum Rückzugsort des markgräflichen Paares, dem der Sonnentempel (der zwar gleichfalls 1945 zerstört, aber innen rekonstruiert wurde) gleichsam die symbolische Krone aufsetzte.

Erst in den 1770er Jahren kam unter dem letzten Bayreuther Markgrafen Alexander ein Gartenraum dazu, der in seinem stilistischen Eigenwert so bemerkenswert war wie die beiden Figuren des Raubs der Sabinerinnen. Lokalpatriotismus kommt auf, wenn man – völlig zurecht – diese Skulpturen mit denen des Salzburger Mirabellgartens, des Dresdner Zwingers und des Schlossparks Nymphenburg verglichen sieht. Anderes aber ist für immer verschwunden: die kostbaren Raumausstattun-

gen, die Chinesischen Zimmer, die Schlafzimmer und das Kupferstichkabinett. Kröniger hat Fotos fast aller 15 Innenräume gefunden und komplett publiziert, fast jedes Zimmer bildlich nachgewiesen und somit ihre Gestalt und die der Außenbauten mit Hilfe von bislang unbekannten Abbildungen aus v.a. überregionalen Archiven so vollständig wie noch nie festgehalten. Interessant sind insbesondere die Hinweise auf die architektonischen Vorbilder der zunächst als reine Orangerie mit Wasserbecken geplanten Anlage. Sie finden sich nicht allein im Amphitheater in Kleve, sondern auch in Unterfranken, in der von Leonhard Dientzenhofer entworfenen Orangerie des Schlosses in Gaibach; beide Anlagen existieren, im Gegensatz zur Bayreuther Eremitage mit ihrem prominenten Wasserbecken, heute nicht mehr. Was bei Kröniger fehlt, ist eine Ideengeschichte des Neuen Schlosses – aber sie kann man im Katalog von 1998 bequem nachlesen. Sein Augenmerk lag auf einer Fehlstelle, die nun endlich ausgefüllt wurde.

Wieso also kam eigentlich noch nie jemand auf die glänzende Idee, das gesamte Bildmaterial einschließlich der frühen Planzeichnungen zusammenzustellen? Schließlich strahlt ja das UNESCO-Welterbe Markgräflisches Opernhaus auch auf die „Nebenbauten“ in der Eremitage aus.

Frank Piontek

Freundeskreis der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen (Hrsg.): **Der jüdische Friedhof in Erlangen**. Erlangen 2018; ISBN 978-3-00-060968-8, 144 S., 10 Euro (bestellbar über die jüdische Gemeinde in Erlangen, Tel. 09131/97 30 940).

Kurz vor Jahresende 2018 erschien die Dokumentation „Der Jüdische Friedhof in

Erlangen“, herausgegeben vom Freundeskreis der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen unter tatkräftiger Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten. Die in Wort und Bild äußerst beeindruckende Arbeit zeigt auf den Umschlagbildern vorne das alte und das neue Gräberfeld des Friedhofes, während auf der Rückseite das inzwischen renovierte Tahara-Haus und das Denkmal für die Opfer in der Zeit des Nationalsozialismus zu sehen sind.

Nach Impressum und Inhaltsangabe folgen Vorworte von Dr. Hans Markus Horst, dem 1. Vorsitzenden des Freundeskreises der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen, Dr. Florian Janik, dem Oberbürgermeister der Stadt Erlangen, und ein Geleitwort von Dr. Josef Schuster, dem Präsidenten des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern.

Danach folgt eine äußerst schön bebilderte und sehr gut erklärte Arbeit von Christof Eberstadt mit dem Titel „Der Friedhof der jüdischen Gemeinde von Erlangen an der Rudelsweiherstraße“, in der alle wichtigen Punkte des Friedhofs – besonders das alte (historische) und das neue Gräberfeld der früheren und der heutigen Kultusgemeinde sowie das 1891 erbaute und 2016 renovierte und restaurierte Tahara-Haus ausgezeichnet und sehr gut verständlich beleuchtet werden. Dabei werden auch das Leben und Sterben einzelner Mitglieder der Gemeinde und ihrer Angehörigen sehr eindrucksvoll dargestellt. Äußerst beeindruckend werden auch die auf dem Friedhof vorhandenen Denkmäler dem Betrachter in Wort und Bild nahegebracht: Das Ehrenmal der Stadt Erlangen zur Erinnerung an die ausgelöschte ehemalige jüdische Gemeinde, das „Denkmal der Erlanger Jüdischen Kultusgemeinde zur Erinnerung an die Opfer in der Zeit des Nationalsozialismus“, das Denkmal für die

Opfer der Euthanasie und – eine absolute Einmaligkeit – ein Denkmal für die jüdischen Soldaten der Roten Armee, die im „Großen Vaterländischen Krieg“ 1941 bis 1945 zur Befreiung Europas von der nationalsozialistischen Diktatur gefallen sind und deren Familienangehörige heute der im Jahre 1997 neu gegründeten IKG Erlangen angehören. Ihre Namen sind auch in dem Gedenkbuch zu finden, ebenso wie zahlreiche wichtige Angaben über den Friedhof in drei Anlagen.

Das zweite Kapitel der Dokumentation „Sterben im Judentum und der Ritus im Umgang damit“ von Ester Limburg-Klaus beschäftigt sich sehr erhellend und recht eingängig mit dem Tod und allem, was damit zusammenhängt: Mit den verschiedenen Bezeichnungen für das Wort „Friedhof“, mit den Reinigungen beim Verlassen eines jüdischen Friedhofes, mit der Chevra Kadisha – der Heiligen Bruderschaft/Schwesternschaft – die die Verstorbenen durch die Tahara für den Sarg und die Bestattung vorbereiten, die Levaja (= Bestattung), das Kaddisch, den Grabstein und Kulturtraditionen, die im Judentum nicht erlaubt sind (Einbalsamierung, Autopsie, Urnenbeisetzung).

Im dritten Kapitel mit der Überschrift „Ha-olam ha-ba. – Eschatologie im Judentum: Endzeit- und Jenseitsvorstellungen“ erklärt Rabbinerin Dr. Antje Yael Deusel vom Mishkan Ha-Tfila in Bamberg ausgezeichnet und für jeden äußerst schlüssig alles Wichtige, was im Judentum mit dem Jenseitsdenken und dem Leben nach dem Tode in Verbindung gebracht wird. Ein schwieriges Thema, das sich auch mit den Maschiach-Vorstellungen im Judentum auseinandersetzt, wird für den Leser hier leicht begreifbar dargestellt.

Der nächste Beitrag von Detlev Müller „Dr. med. Jakob Herz – Eine Spurensuche

in Erlangen und Baiersdorf“ hat das Leben und Sterben des großen Gelehrten, Universitätsprofessors und Ehrenbürgers der Stadt Erlangen zum Inhalt, der auf dem jüdischen Friedhof zu Baiersdorf seine letzte Ruhestätte gefunden hat, während im nachfolgenden Kapitel „Spuren der Familie Herz auf dem Erlanger Friedhof – Das Grab der Brigitte Neustädter (Grab AT, Nr. A-9)“ Christof Eberstadt Interessantes über die Verwandschaft des Dr. Herz zu berichten weiß.

Das letzte Kapitel der Dokumentation von Dr. Andreas Jakob „Das Denkmal für Jakob Herz in Erlangen – Ein Beispiel für die Überwindung der Ausgrenzung von Juden im 19. Jahrhundert“ ist wiederum diesem großen Sohn der Stadt Erlangen gewidmet, der dort Professor der Medizin an der Universität und auch Erlangens Ehrenbürger wurde. Dessen ihm von den dankbaren Bürgern 1875 errichtetes Denkmal zerstörten die Nationalsozialisten jedoch 1933. Daran erinnern heute ein neues Denkmal mit der Inschrift „Wir denken an Jakob Herz, dem Bürger dieser Stadt ein Denkmal setzen und zerstört“ und eine Gedenktafel am ehemaligen Standort des Jakob-Herz-Denkmales am Hugenottenplatz.

Ein Glossar wichtiger hebräischer Ausdrücke, eine Liste der Autoren in Wort und Bild, ein Lageplan des jüdischen Friedhofes und ein übersichtlicher Bildnachweis runden diese in der Tat einmalige und ganz hervorragende Dokumentation harmonisch ab. Allen, die am Zustandekommen dieser exzellenten Arbeit beteiligt waren gebührt Dank und Anerkennung derer, denen die Beschäftigung mit der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart ihrer Heimat etwas Wertvolles ist.

Israel Schwierz